

Weltausstellung 1867 preisgekrönten Arbeitersiedlung (Martin Wörner) und der «Schule auf der Fabrik» (Lothar Diehl). Wer der Herr im Hause war, kann keinem Zweifel unterliegen. *Wem's nicht gefällt, der mache, daß er hinauskommt.* So ist das Kapitel über den Kuchener Streik von 1872 überschrieben (Thomas Krischer). Mit der Zusammensetzung, Herkunft und Fluktuation der Arbeiterschaft befassen sich Ursula Weber, Lothar Krög und Martin Wörner in verschiedenen Artikeln. Auf die Kinderarbeit geht Brigitte Digel, auf die Doppelbelastung der Frauen in der Fabrik und im Haushalt Monika Bönisch ein.

Die Veränderung der Lebensverhältnisse ließ auch den Bereich Religion und Konfession nicht unberührt. Wie reagierte der Ortsgeistliche? Auf welcher Seite stand er? Karin Haist und Monika Schwedhelm widmen sich diesen Fragen. Aufschlußreich ist der Beitrag *Freizeit zwischen Wirtshaus und Verein* von Andrea Kittel. Freizeitangebote des Fabrikherrn, traditionelle Vergnügungen im Dorf, proletarische Freizeitgestaltung und Hinwendung zur Politik und Versuche, einfach den Alltag im Wirtshaus zu vergessen, werden einander gegenübergestellt. Welche Rolle die Fabrik letzten Endes im Leben der Menschen spielte, die ihr ihre Arbeitskraft widmeten und von ihr ihren Lebensunterhalt bezogen, wird in den *Erinnerungen ans Ende* deutlich, die Uli Eder und Thomas Krischer aus Interviews zusammengestellt haben.

Alles in allem: Aus dem erstaunlich reichen Quellenmaterial ist den Beteiligten eine geglückte Aufarbeitung eines Komplexes gelungen, der beispielhaft für die Industrialisierung im 19. Jahrhundert in unserem Lande ist.

Hans Binder

PAUL LANDMESSER und PETER PÄßLER: **«Wir lernen im Vorwärtsgehen!» Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Reutlingen 1844–1849.** Distel Verlag Heilbronn 1990. 641 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 39,-

Als die Reutlinger Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbands 1925 ihre damals gerade dreißigjährige Geschichte in einer Chronik festhielt, stellte sie die Absicht des Büchleins mit einer Mutmaßung von Johann Jacoby (1805–1877) klar. *Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins wird für den künftigen Kulturforscher und Geschichtsschreiber wichtiger erscheinen als die Schlacht bei Sadowa.* Der preußische Liberale und Arzt mag auf jeden Fall in seiner Einschätzung über den Gang der Geschichte, zumindest aber am politischen Interesse an Geschichtsschreibung ganz daneben gelegen haben, für die Bearbeiter des Reutlinger Dokumentenbands zur lokalen Arbeiterbewegung jedenfalls war seine Perspektive – bereits früh auch eine Aufforderung zur Abkehr von der Ereignisgeschichte – programmatischer Auftrag.

Wie sehr die großen Zusammenhänge und politischen Ereignisse in die überschaubare Welt einer schwäbischen Industriestadt eingreifen und das Leben der in die Arbeiterbewegung eingebundenen Menschen prägt, das belegt

das Autorenduo schon durch die Konzeption des in der Reihe *Aus der Geschichte lernen. Die Verwaltungsstelle der IG Metall dokumentieren ihre Geschichte* erschienenen Bandes. In knappen Skizzen wird jeweils der politische, ökonomische und soziale Hintergrund aufgezeichnet, bevor dann in einer Fülle von Quellen und Materialien die eigentlichen Akteure der Geschichte in der kleinen Welt der schwäbischen Industriestadt selbst zu Wort kommen. Dokumente unterschiedlichster Provenienz – Manifeste, Aufrufe, Presseartikel, autobiographische Skizzen, Briefe etc. – schlagen den weiten Bogen von der Formierung der Arbeiterbewegung nach der gescheiterten Revolution von 1848 über die Arbeiterbewegungskultur, die Geschichte der Maifeiern, schließlich die Spaltung der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik bis zu ihrer Zerschlagung durch die Nationalsozialisten und dem demokratischen Neubeginn nach 1945.

Wenn so bei der Skizzierung der Arbeiterbewegungsgeschichte aus einer festgelegten Perspektive geschrieben wird, dann wird natürlich Partei ergriffen; aber es werden auch, sehr hintergründig, Fragen gestellt. Symptomatisch mag da etwa eine Illustration gegen Ende des Buches stehen: Zwei Bilder, dieselbe Aufnahme der von den Franzosen eingesetzten zivilen Verwaltung mit den vier Männern, die bei Reutlingen ersten demokratischen Gehversuchen nach 1945 vorangingen. Als die lokale Sozialdemokratie das Foto später in einen Jubiläumsband übernimmt, fehlt – am Bildrand einfach abgeschnitten – KPD-Vertreter Fritz Wandel; der Kalte Krieg der 50er Jahre schuf seine eigene Legende vom demokratischen Neubeginn. Hier, vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, endet denn auch das Buch. Vielleicht eine vorausahnend vorgenommene Zäsur, will doch die jüngste Geschichte der Arbeiterbewegung nach der vollzogenen deutschen Einheit in Teilen neu betrachtet werden. Friedemann Schmoll

MAJA RIEPL-SCHMIDT: **Wider das verkochte und verbügelte Leben. Frauenemanzipation in Stuttgart seit 1800.** Silberburg Verlag Stuttgart 1989. 320 Seiten mit 140 Abbildungen. Broschiert DM 29,80

Eine bemerkenswerte Möglichkeit der Aufarbeitung der Stuttgarter «Frauengeschichte» bot ein 1987 von der Stuttgarter Frauenbeauftragten initiiertes und durch städtische und Stiftungsgelder finanziertes Forschungsprojekt. Zwar existieren durchaus bereits einzelne historische Portraits herausragender Frauengestalten Stuttgarts, aber der Versuch, Frauenschicksale, auch die der bekannteren Vertreterinnen des Geschlechts, in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen, stand noch aus.

Zweieinhalb Jahre bemühte sich Maja Riepl-Schmidt, Licht in das Dunkel der Stuttgarter Frauengeschichte zu bringen. Mit Recht verweist die Autorin auf die besonderen Schwierigkeiten, mit denen gerade die Erforschung weiblicher Schicksale, aber auch die Frauengeschichte in genere konfrontiert sind. Mühsam waren die über viele archivalische Bestände verteilten Fakten zu eruieren, ge-

schlossene Bestände zu frauenspezifischen Themen sind die Ausnahme; detektivischer Spürsinn ist gefragt. Dennoch erklärt die schlechte Quellenlage nur teilweise den oft bruchstückhaften Charakter des nun vorliegenden Werkes. Daß im Personenkatalog des Stadtarchivs Stuttgart eine umfangreiche Lebensgeschichte der Christiane Rudhardt nachgewiesen ist, hätte Maja Riepl-Schmidt nicht verborgen bleiben dürfen. Lebensdaten und Informationen zu den als exemplarisch herausgegriffenen Stuttgarter Frauengestalten scheinen oft wie zufällig und ziellos zusammengefügt. Insbesondere der erste Teil des Buches erweckt durch den seltsam sprunghaften, gelegentlich auch unbeholfenen, dann wieder nachgerade flapsigen Erzählstil nicht gerade den Eindruck, einem gedanklichen Konzept verpflichtet zu sein. Die Übersichtstabelle über die historischen Ereignisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheint reichlich willkürlich in der Auswahl der Daten und beweist durch teils sachlich eindeutig falsche, teils ungenaue und mißverständliche Hinweise mangelnde historische Kompetenz. Bezüge zur Frauengeschichte vermag der Leser nur mühsam herzustellen.

Erst für die zweite Jahrhunderthälfte gelingt es der Autorin, wenigstens in einigen Bereichen die historischen Rahmenbedingungen des Frauenlebens – in allerdings oft eher dünnen Kapitelchen – aufzuzeigen: Recht und Bildung, Frauenwahlrecht oder die unterschiedliche Entlohnung von Männern und Frauen.

Läßt man die dargestellten Frauenschicksale Revue passieren und will man ein Fazit ziehen, so ist zu konstatieren, daß trotz des offensichtlichen Engagements der Autorin für ein in der Tat überfälliges Thema die Aufarbeitung der Stuttgarter Frauengeschichte in dieser Form leider eine vertane Chance darstellt.

Andrea Hein

**MARTIN ROTH: Heimatmuseum – Zur Geschichte einer deutschen Institution.** (Berliner Schriften zur Museumskunde, Band 7). Gebrüder Mann Verlag Berlin 1990. 309 Seiten mit 48 Abbildungen. Kartoniert DM 68,-

Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung über eine Museumsgattung, die bisher nur vereinzelt und dabei meist noch unsystematisch behandelt wurde, bildet die Beobachtung und kritische Einschätzung der aktuellen Situation der Museumslandschaft. Dabei stellt der Autor das heute so geläufige Heimatmuseum *als kulturpolitisches Gegenwartsproblem auf den Prüfstand historischer Erfahrungen*, die man mit diesem Museumstyp, der in Deutschland stets einen hohen Stellenwert hatte, unter verschiedenen politischen Systemen gemacht hat. Je nachdem, wer sich der Institution, d. h. der Interpretation und Vermittlung ihrer Bestände für seine Zwecke bemächtigt hat. Wobei, wie Martin Roth schlüssig aufzeigt, die Methoden und Formen der Bemächtigung äußerst differenziert und sehr indirekt waren, und noch immer sein können. Schwerpunkte der Untersuchungen sind dabei *Das Museumswesen der Weimarer Republik*, die Reglementierung

des volkscundlich-kulturhistorischen Museums durch die nationalsozialistische Kulturverwaltung, Präsentationsethik und Darstellungspraxis sowie der komplexe Bereich *Museum und Kulturpessimismus – Ideologiegeschichtliche Implikationen*.

Dabei entpuppt sich die Weimarer Republik als eine äußerst museumsfreundige Zeit, in der Museen als Stätten der Volksbildung, *als Schauplätze bürgerlicher Bildungvermittlung*, fungieren. Wobei Volksbildung allenfalls die Funktion eines scheinbaren sozialen Partizipationsangebotes hatte, hinter dem sich bestenfalls eine kulturelle, niemals aber eine ökonomische Offerte verbarg. So war auch das Museum – und insbesondere das Heimatmuseum – eine Institution, die im Hinblick auf die angestrebte Volksbildung an dem Wahn krankte, *den gesellschaftlich diktierten Ausschuß des Proletariats von der Bildung durch die bloße Bildung revozieren* zu können. So stützen die alles in allem mit Akribie erzielten Forschungsergebnisse in diesem Teil des Buches die Vorarbeiten von Walter Benjamin, der seinerseits bereits erkannt hatte, daß die Volksbildung der Weimarer Republik davon gekennzeichnet war, *Quantität in Qualität* zu verwandeln, *wohingegen die frühe Volksbildung nach dem Prinzip verfuhr, daß Qualität irgendwann in Quantität umschlagen würde*. Wobei, wie Martin Roth aufzeigt, vor allem die großen Ausstellungen der zwanziger Jahre demonstrierten, daß Volksbildung für die damals Maßgeblichen in erster Linie staatsbürgerliche Erziehung bedeutete; die Übergänge zwischen politischer Propaganda, Volksaufklärung und Erziehung zur Demokratie folglich bewußt fließend waren. Darüber hinaus macht der Autor deutlich, daß in der Republik Volksbildung bewußt Bestandteil eines Mechanismus war zur Legitimationsbeschaffung, und ihr last not least die Aufgabe zukam, die Arbeiterschicht und den unteren Mittelstand zur Staatsgesinnung zu erziehen.

Hochinteressant und zugleich schlaglichtartig die Feststellung des Verfassers, daß sich, was die anschließende Zeit betrifft, keine grundlegenden Unterschiede zwischen dem Heimatmuseum des Dritten Reiches und demjenigen der Weimarer Republik erkennen ließen. Politisch wurde, wie Martin Roth darlegt, die Institution «Heimatmuseum» hier wie dort *vereinnahmt und funktionalisiert*. Gravierende Unterschiede ließen sich allerdings bezüglich des Grades der Manipulierbarkeit und des Ausmaßes der *ideologischen Rhetorik* feststellen. Eines der überraschendsten Forschungsergebnisse ist jedoch, daß sich das Heimatmuseum, schon vom Kaiserreich her mit einer politischen Erblast ausgestattet, relativ wenig veränderte und in sich stabil blieb. Damit – und das ist wichtig – widerspricht der Autor der verbreiteten, fast schon klischeehaften Ansicht, das Heimatmuseum stelle den nationalsozialistischen Museumstyp par excellence dar und habe seine arteigene Kontur und Dynamik erst unter der Kulturpolitik des Reichsministeriums für Propaganda und Volksaufklärung während der NS-Zeit entwickelt.

Der als weiteres Forschungsergebnis herausgearbeitete Vergleich des Museumswesens der zwanziger mit dem der dreißiger Jahre zeigt deutlich, daß die Institution «Heimatmuseum» einen politisch-ideologischen Kern hatte,